

Zeitschrift: Die Vorkämpferin : verfiicht die Interessen der arbeitenden Frauen
Band: 12 (1917)
Heft: 11

Artikel: Der "fürsorgliche" Bundesrat
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-351406>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 13.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

all Geldsammlungen für eine neue „Gleichheit“ eingeleitet worden sind. Jetzt mehr als je erheischt die sozialistische Frauenbewegung eines internationalen Organs, das den Sozialistinnen aller Länder in der Erfüllung der verantwortungsvollen Pflicht, die die geschichtliche Entwicklung ihnen auferlegt, leitend vorgebe. So ein Organ kann nur Clara Zetkin anvertraut werden, und deshalb betrachten es die Sozialistinnen aller Länder für eine Ehrenpflicht, der Vorkämpferin der sozialistischen Frauenbewegung die Möglichkeit zu geben, ihre unergleichliche und unerfessbare Tätigkeit im Interesse der sozialistischen Schulung und Sammlung des internationalen Frauenproletariats, nach wie vor, nach dem Kriege ungehemmt zu entfalten. Alle Zuschriften, die an die Besprechung gewendet waren, wurden durch einen persönlichen Solidaritätsgruß an Clara Zetkin eingeleitet — so u. a. das von der französischen und den finnischen Genossinnen —, die italienische „Difesa della Lavoratrice“ widmet der Gleichheitsunterdrückung und der Geldsammlung für ihr Wiedererscheinen einige Artikel. Die Sammlung wird vom F. B. bzw. von allen sozialistischen Organisationen Italiens unterstützt.

Der größte Teil der Besprechung bestand aus Berichten der Genossinnen Deutschlands, Oesterreichs, Finnlands, Bulgariens, Rußlands, Rumaniens, Schwedens und der Schweiz in der Verlesung der Zuschriften abgeandter Genossinnen. Der Weltkrieg hat überall die proletarische Frau vor dieselben Qualen und Entbehrungen, vor dieselbe Ueberlastung mit schwerer physischer Arbeit und schweren Sorgen gestellt, überall sind die heranwachsenden Generationen von Unterernährung und Entartung bedroht, überall herrscht Tod, Hunger, Verrohung, überall greifen die Ausbeuter und Kriegsnutzer zu denselben Mitteln. Die ihr Leben für das Vaterland opfernden Proletarier werden dadurch belohnt, daß man ihre Frauen und Kinder durch schwere Fron, Hungerlöhne, unerschwingliche Lebensmittelpreise, Abschaffung der Schutzgesetzgebung u. dgl. mehr im Hinterlande langsamen Todes sterben läßt. Ueberall wird darauf spekuliert, daß es unter dem Kleinbürgertum und den rückständigsten Schichten des unorganisierten Proletariats junge Mädchen und Frauen gibt, die die ihnen jetzt zufallenden Löhne und die „Freiheit“, die sie in Abwesenheit der Männer genießen, für eine „Verbesserung“ ihrer Lage empfinden. Die Unbesonnenheit und Genügsamkeit, die nur darauf hinweist, wie „glücklich“ schon vor dem Kriege diese anspruchslosen Wesen waren, liefert den Ausbeutern und Moralpredigern einen Grund mehr, um gegen die „Meutereien“ und „übertriebenen Forderungen“ der klaffenbewußten Arbeiterschaft, die für den Frieden und menschewürdige Existenz kämpft, mit Wort und Tat aufzutreten. Bis in die kleinsten Details hinein gleichen einander die sozialen und psychischen Handlungen, die der Krieg gerade in der Frauenwelt gezeitigt: in den klaffenbewußten Proletarierinnen immer tiefer und unausrottbarer das Bewußtsein, daß sie tatsächlich nichts anderes zu verlieren haben, als ihre Ketten und Dornen.

Die Genossinnen schlossen die Besprechung, in der so manche interessante Mitteilung, so mancher Rat gegenseitig gegeben wurde, so manche Erfahrung ausgetauscht mit dem erneuten und beteuerten Vorsatz, die proletarischen Frauen in allen Ländern der Ausfühung der Berner und Zimmerwalder Beschlüsse, die in der dritten Zimmerwalder Konferenz ihre Befräftigung und Ergänzung gefunden, immer näher und näher zu bringen. Die Demonstrationen, die gerade die Frauen in verschiedenen Ländern: Rußland, Italien, Deutschland, Rumänien, Frankreich, für den Frieden und gegen den Hunger veranstalten, sind ein Beweis dafür, daß die Frauen der arbeitenden Klassen wissen, daß sie nur im Kampfe das Recht aufs Leben erzwingen können.

Schweizerwoche.

Krampfhaft rüstet man zur Schweizerwoche. In jedem Geschäfte, möglichst aller Branchen, sollen nur Produkte inländischer Fabrikation ausgestellt und verkauft werden. Ein nicht sehr einfaches Bemühen, gibt es doch eine Menge nützlicher Gebrauchsgegenstände und eleganter Luxuswaren, die wir bis heute noch vom Auslande beziehen. Der Käufer freut sich der hübschen und gefälligen Formen und fragt nicht lange, wo fabriziert. Der Verkäufer fühlt sich wohl bei dieser Art der Abwicklung der Geschäfte, braucht er doch die ganze Welt, um konkurrenzfähig dastehen zu können. Wir erinnern im bunten Durcheinander an einige aus aller

Welt stammende Artikel: Brüsseler Spitzen, St. Galler Stickereien, Perser Teppiche, schlesische Leinwand, russische Pelze usw. Schon die Natur lehrt uns, wie sehr wir auf alle Länder, auf alle Erdteile angewiesen sind, um unsere täglichen Bedürfnisse zu decken. Wir haben uns mühselos gewöhnt, von überall her das Beste zu verlangen, auch hier nur einige Namen: Petroleum, Olivenöl, indischer Pfeffer, Carolinen, Reis, ungarischer Paprika, argentinisches und amerikanisches Getreide usw. Selbst unsere berühmte Schweizer Schokolade könnten wir nicht fabrizieren, hätten wir nicht die aus fernem Erdteile kommende Kakaobohne und den Zucker. Die Schweizer Maschinenindustrie ist berühmt, sie liefert gute Fabrikate, aber hätten wir nicht das durchaus notwendige Rohmaterial — wir erinnern an den bekannten französischen und englischen Stahl —, könnten die großen Fabriken ihre Betriebe einstellen.

Es scheint uns, daß es gerade die Pflicht eines neutralen Landes wäre, mit aller Deutlichkeit darauf aufmerksam zu machen, wie sehr ein Land vom andern abhängig ist. Nicht Schweizerwochen müßten veranstaltet werden, sondern internationale. Wir haben immer wieder zu betonen: allein sind wir nichts, allein hungern und frieren wir, allein fehlt uns eine ganze Menge der notwendigsten Bedarfsartikel, gar nicht zu reden von den Luxuswaren. Die Völker der ganzen Erde sind von einander abhängig. Ein Beispiel für viele: in Rußland drucken sie ihre Zeitungen mit deutschen Druckmaschinen, jeken mit deutschen Typen.

Darum weg mit den Schweizerwochen, weg mit dem staatsbürgerlichen Unterricht, weg mit der Parole des Hinarbeitens auf den geschlossenen Wirtschaftsstaat! Alles dient dem gleichen Zweck: Verhegung der Menschen, Erziehung zu Chauvinisten, Verkennung der realen Tatsachen. R. B.

Der „fürsorgliche“ Bundesrat.

Im August 1914 wurden dem Bundesrat in Anbetracht der außerordentlichen Umstände außerordentliche Vollmachten erteilt.

Hat er diese Vollmacht im Interesse des ganzen Volkes benützt? Die Frage stellen, heißt sie verneinen, es ist nicht unsere Aufgabe, heute alle Punkte aufzustellen, die ein Verlagen des hohen Bundesrates bedeuten. Nur kurz einiges Wesentliche: Wir haben eine übergroße Kartoffelernte, Obst im Ueberfluß, und die Preise? Das Kilo Kartoffeln kostet 20 bis 22 Rp. Im Kanton Bern, dem fruchtbarsten Erdäpfelgebiet, sind heute nur deutsche Kartoffeln für den stadtbernerischen Konsumverein erhältlich. Wo ist der Ueberfluß der Kartoffelernte? Doch heute haben wir uns mit dem Fabrikgesetz zu beschäftigen.

Schon längst sollten die Betriebe dem neuen Fabrikgesetz unterstellt werden. Was der Krieg mit dem Fabrikgesetz zu tun oder zu lassen hat, muß schon ein hoher Bundesrat in seiner großen Weisheit erklären, unser Begriffsvermögen reicht dazu nicht aus. Wir wissen nur das eine, die Lebensbedingungen für das arbeitende Volk sind ungeheuer erschwert, die Teuerung steht in keinem Verhältnis zum Lohn. Es ist weit schwerer und zeitraubender, sich die Bedürfnisse des täglichen Lebens zu beschaffen. Wir brauchen heute weit mehr Nervenkraft und Lebensenergien, wie in der Zeit vor dem Kriege. Was tut in einem solchen Falle eine einsichtige Landesbehörde? Sie versucht durch Schutzbestimmungen, Gesetzesvorschriften die Arbeitsbedingungen zu bessern, um einen gewissen Ausgleich zu schaffen, weiß sie doch, daß eine gesunde, leistungsfähige Arbeiterschaft in erster Linie den Nationalreichtum des Landes schafft. Haben unsere Landesväter in diesem Sinne für ihre Landesfinder gesorgt? Haben sie von den außerordentlichen Vollmachten in diesem Sinne Gebrauch gemacht? Weit gefehlt, man darf eben nicht so naiv sein, zu glauben, die Bundesväter können aus ihrer Haut hinaus und ständen über den Parteien. Wie sehr sie die Vertreter einer Klasse und zwar der Besitzenden sind, haben sie neuerdings mit aller Deutlichkeit bewiesen, indem sie eine Eingabe des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes, das neue Fabrikgesetz sei nun endlich in Kraft zu setzen, abschlägig beschieden haben.

Mit einem Federstrich werden außerordentliche Vollmachten erlassen, die tief in die Lebensgewohnheiten des einzelnen einschneiden, die dem einzelnen große Opfer auferlegen; wir

erinnern an die Einführung der sogenannten englischen Arbeitszeit, um Licht und Beheizung zu sparen, an die außerordentliche Erhöhung der Eisenbahntarife usw. Aber das Fabrikgesetz kann nicht in Kraft gesetzt werden. Warum? Wir fordern eine klare und deutliche Antwort. Ist der Bundesrat in der Lage, sie zu geben? Oder wünscht er sie von uns, gleich mit dem dazu gehörigen Kommentar?
a. ch.

Aus der Gewerkschaftsbewegung.

Der Aufstieg im Textilarbeiterverband.

Unsere Gewerkschaftsbewegung schreitet machtvoll vorwärts. Die maßlosen Leiden des Weltkrieges, die Not und der Hunger hämmern dem Proletariat die Lehre der Selbsthilfe eindringlich in Herz und Sinn.

In allen unseren Gewerkschaftsverbänden steigen die Mitgliederzahlen an. Im Metall- und Uhrenarbeiterverband beträgt die Zahl der organisierten Arbeiter und Arbeiterinnen heute 55,000, fast so viel wie in den übrigen Verbänden zusammen.

Die Textilarbeiter verzeichneten im Verband der Fabrikarbeiter am 31. Dezember 1916 einen Mitgliederstand von 3789. Am 31. August 1917 hatte er sich mehr als verdoppelt. In 56 Sektionen wuchs er an auf 7724. Ende September auf 8249. Davon sind die Hälfte Frauen. Dadurch wurde die Anstellung eines dritten Zentralsekretärs notwendig. Nach eingezogenen Mitteilungen soll der Verband der Christlichsozialen auf den 1. Januar 1917 dagegen nur 544 Mitglieder gezählt haben.

Auch der andere Verband der Textilarbeiter, die Organisation der Heimarbeiter, hat schöne Erfolge zu verzeichnen. Ein untrüglicher Beweis seines Erstarkens liegt in der unlängst erfolgten Erhöhung der Beiträge, die nur auf geringen Widerstand gestoßen ist.
M. H.

Unter den Metallarbeiterinnen.

Wie in den kriegsführenden Staaten arbeitet auch bei uns die Industrie für den Krieg. Ganze Eisenbahnwagen wandern mit den Erzeugnissen der Stickautomaten und Schiffsstickermaschinen in die Nachbarländer. Dort werden die lustigen Gewebe zu Schießbaumwolle verwendet. So geht die Sage unter den Stickern, und sie versichern, daß dem wirklich so sei.

Auch unsere große Uhren- und Metallindustrie ist ganz auf den Krieg eingestellt. Tausende von Frauenhänden arbeiten für die Herstellung von Nordwerkzeugen. In Thun und Altdorf, den eidgenössischen Fabriken, nähern die jungen Mädchen seidene Säckelein, oder füllen diese mit Pulver. In den Staatsbetrieben von Altdorf sind an die vierhundert Arbeiterinnen beschäftigt. Die älteren arbeiten an den Schrapnells, manchenorts wie in Zürich an den Granaten. Die an den Drehbänken stehen, bringen es auf 7 bis 8 Franken im Tag, die Großzahl auf Fr. 2.80, 3—4 Fr. Bis Ende Juli 1917 betrug die Arbeitszeit in Altdorf noch 11 Stunden. Die Organisation hat sie heute auf 10 herabgemindert, den freien Samstagnachmittag errungen und die Löhne etwas zum Steigen gebracht. Die Arbeiterinnen sind aber noch lange nicht zufrieden. Sie murren. Alle verabscheuen die schreckliche Mordarbeit. Doch der Hunger treibt sie hinein in das neue Zwang-Uri. Gleichzeitig aber auch in die Organisation. Möchte die Zeit nicht mehr ferne sein, da die Vereinigung der Arbeiter stark und mächtig genug sein wird, die Tyrannei des Kapitals für immer zu brechen!

In der Großstadt Zürich war's. Noch ist's nicht lange her. Da streikten die Munitionsarbeiterinnen der Firma Gauger. Zusammen mit den Männern setzten sie sich zur Wehr. Schon waren es ihrer 80, die als Lohndrückerinnen der Arbeiter im Betrieb tätig waren. Man kennt ja die Praktiken der Unternehmer. Sind die Männer nicht genügend, verlangen sie „unverschämte“ Teuerungszulagen,

oder gar, was eigentlich das richtigste ist, Lohnaufbesserungen, so holt man Frauen und junge Mädchen herbei. Zu Anfang wird ihnen die Arbeit nicht allzu schwer gemacht. Man gibt ihnen leichtere Beschäftigung, die sich ganz wohl für zarte Frauenhände eignet. Das rechtfertigt zum vornherein die geringe Entlohnung. Nach und nach gewöhnt man sie an härtere Fron. Die Frauen sind ja so gelehrt, besonders jene, die als Mütter für hungrige Mäulchen zu sorgen haben. Und der Mann verdient doch recht schön. Ist man bis dahin durchgekommen, so wird's auch weiter gehen. Bis auf einmal den Frauen die Augen aufgehen und ihnen der Geduldsfaden reißt.

Das geschah schließlich auch bei der Firma Gauger. Man fing an, die Frauen bei der Fertigstellung der Granaten zu verwenden. Sie hatten in verpesteter, von Gasdämpfen vergifteter Luft und bei fast unerträglicher Hitze Metallstäbchen in die großen Geschosse hineinzulöten. Für einen Hungerlohn von 35 Rappen in der Stunde. Da schlug die Lammesgeduld in Empörung um. Es kam zum wohlorganisierten Streik. Nach weniger als zwei Wochen war er siegreich beendet, trotz der 15 Streikbrecherinnen. Während dieser Zeit war die Verbandsleitung eifrig bemüht, den Arbeiterinnen die Notwendigkeit treuen Zusammenhaltens eindringlich vor die Augen zu führen. Der Erfolg blieb nicht aus. Die Organisation faßte bei ihnen festen Fuß und erweist sich immer mehr als ihr bester, uneigennütziger Freund und Berater.

Gewiß! Die arbeitenden Frauen und Mädchen scheuen sich noch immer zu sehr vor der Doffentlichkeit. Sie reden viel unter sich von der Teuerung, der eigenen Not, dem Hunger, den sie leiden müssen. Sie nehmen die Zeitungen zur Hand und lesen darin mit wachsendem Interesse. Ein immer größerer Teil unter ihnen weiß, daß es nicht gleichgültig ist, ob das Arbeiterblatt oder die bürgerliche Presse in der Proletarierfamilie Einkehr hält. An den Hungerdemonstrationen der Arbeiterchaft hätten viele gern teilgenommen. In mancher Fabrik zeigten sie diesen Willen der Fabrikleitung an. So auch in Alttetten in der Munitionswerkstätte.

Die mehr oder weniger durch die Blume angekündigten Maßregelungen schreckten sie davon ab, den Willen in die Tat umzusetzen, bis ihnen in Alttetten die Freie Jugend zu Hilfe kam. Diese trat am Morgen des Demonstrationstages frisch und ledt hinein in die Arbeitsräume, und alle Frauen und Mädchen zogen mit zum Protestzug der Arbeiterchaft in Zürich. Wer mitten unter ihnen lief, konnte sich aus den lebhaften Bemerkungen leicht zusammenreimen, wie es im Denken der heutigen Lohnarbeiterinnen aussieht. „Ja,“ hieß es in etwas derben Ausdrücken, „d'Kapitaliste, die Frähsack, händ guet über eus lache, si händ's hüt na besser als vor em Chrieg. Wie Günd bihandlets eim; aber wä-mir au nüd so gebildet sind, so sind mer doch Mänsche, so guet wie sie.“

Von der Erkenntnis der Menschenwürde zur Selbsthilfe aber ist nur ein kleiner Schritt. Den haben wir die Arbeiterinnen zu lehren. Unermüdlieh, stündlich, Tag für Tag! Dann wird das Wort Organisation ihnen nicht mehr wie etwas Weltfremdes oder gar als etwas Unrechtes in den Ohren klingen. Dann wird es für sie der Mahnruf sein zur Sammlung und zum Zaubermittel werden, mit dem allein ein menschenwürdiges Dasein errungen, erkämpft werden kann.
M. H.

Einer lieben Toten.

Zum erstenmal seit dem Bestehen unserer Sektion Frauenfeld hat sich die Gruft über einem Vereinsmitglied geschlossen: Marie Temperli, der Kassierin unseres Vereines. Die herzensgute Genossin ist an einem Hirnschlag aus dem Leben geschieden. Sie war eine jener Stillen im Lande, die in getreuer Pflichterfüllung im Kleinen Großes tun. Mag ihr die Erde leicht sein! Uns wird sie noch lange in der Erinnerung leben!
R. H.